

## XIV. Ganz in der Welt, doch nicht nur von der Welt

### Das Jahrtausend des Subjekts geht zu Ende

VON THOMAS RUSTER

Ein Rückblick auf das vergangene Jahrtausend: Es war das Jahrtausend des Subjekts. An seinem Anfang steht *Anselm von Canterbury*, der erstmals den Glauben mit der intellektuellen Selbstvergewisserung verknüpfte, darin Vorbild für *Descartes* und die gesamte neuzeitliche Subjektphilosophie: »Ich glaube, damit *ich* verstehe«. In seiner Mitte erhebt sich *Martin Luther*. Er rückte die Relation des Einzelnen zu Gott nachdrücklich und folgenschwer in das Zentrum des Glaubens. Die Neuzeit, die ohne ihn nicht denkbar ist, hat uns Segen und Fluch einer Welt gebracht, die vom Subjekt aus konstruiert wird. Ihre Spannweite reicht von *Mozart* bis zu *Hitler*, von *Goethes* »Wilhelm Meister« bis zu der extremen Individualisierung unserer Tage.

Am Ende des Jahrtausends deutet sich eine Wende an. Vom »Verschwinden«, vom »Tod des Subjekts« wird offen gesprochen. An der Rückseite der Individualisierung mit ihren scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten des Andersseins treten die Standards des Marktes deutlicher hervor, die alles Selbstwerden in die Bahnen der Moden und des Konsums leiten. Erkennbar wird: Nicht was Menschen als Wert setzen und willentlich erstreben, erklärt ihr Verhalten, sondern die Codierungen des Systems / der Systeme, in dem / in denen sie sich befinden. Das Gesetz der Selbsterhaltung des Systems bestimmt die menschliche, sinnerfüllte Kommunikation ebenso wie die Prozesse in der organischen Natur. Verhaltensänderungen ergeben sich nur, wenn das System in seinem Bestand und Funktionieren bedroht ist und seine Beziehungen zu anderen Systemen neu regeln muß. *Niklas Luhmann* hat das gelehrt und ein subjektloses Denken vorgeführt, dessen Evidenz kaum widerlegbar ist. Was »das Ganze«, was »die Gesellschaft« ist, läßt sich vermutlich am besten in einer solchen Theorie beschreiben, die das Subjekt-Objekt-Schema aufgegeben hat

und die Beobachter der Objekte ihrerseits beobachtet weiß, innerhalb der Logik des Systems (beispielsweise der Wissenschaft).

Eine theologische Bilanz: Das Christentum hat das Jahrtausend des Subjekts maßgeblich beflügeln, ja anleiten können. Der »unendliche Wert der Einzelsee« (*Harnack*) ergibt sich aus dem Evangelium. Die Person ist es, die von Gott geliebt, angenommen, mit Verheißung beschenkt, oder auch verdammt und verworfen wird. Personalistisch war der Grundzug des christlichen Denkens im Abendland je länger je mehr. Blicken wir nun darauf, wie die christliche Theologie in den letzten tausend Jahren das biblische Erbe verwaltet und weitergeführt hat, so zeigt sich, daß jene biblischen Gehalte, die einer subjektzentrierten, personalistischen Deutung zugänglich waren, am meisten ausgestaltet wurden: die Lehre von der Person des Gottmenschen Jesus Christus, die Lehre vom personalen Gott, die Lehre von der menschlichen Person in ihrem Sündersein und ihrer gnadenvollen Erhebung. Nichts von dieser theologischen Leistung ist preisgegeben; sie hat das verflossene Jahrtausend zum Zeitalter des Subjekts in seinem Glanz und seinem Elend gemacht. Aber die Entscheidung fürs Subjekt grenzte anderes aus, ließ andere biblische Gehalte im dunkeln. Eine wirkungsvolle Lehre vom Heiligen Geist hat die abendländische Theologie nie entwickelt. Sie scheiterte schon an der Frage, ob der Geist eine Person sei. In personalistischen Kategorien ist das Wirken des Geistes aber offenbar nicht zu erfassen. Desgleichen sind die Auskünfte, die die Theologie zum Wesen und zur Macht der Sünde zu geben hat, unzureichend. Befangen in der Erbsündenproblematik in den Bahnen der personal gedachten Adam-Christus-Typologie, konnte sie das, wovon die Erlösung geschieht, nur widersprüchlich ausdrücken. Die Lehre von der Sünde ist dementsprechend zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Und was die Theologie in den Begriffen »Natur und Gnade« diskutierte, konnte, personal enggeführt, zu keinem befriedigenden Ergebnis führen. Es erwies sich als unmöglich, das Verhältnis zweier verschiedener Zustände (die Theologie sagte: »status«) in einem Menschen zu erklären.

In der Verlust-Liste der Theologie im Jahrtausend des Subjekts ist aber vor allem eines aufzuführen: die Tora, das Gesetz Gottes, das Herzstück der Bibel und des Reiches Gottes. Nach diesem Gesetz soll ja im Reich Gottes verfahren werden, es ist das Gesetz der Gnade; aber die Theologie hat sich unter allerhand antinomistischen Konstruktionen in der Regel (die durch Ausnahmen bestätigt wird) davon dispensiert, diesem Gesetz nachzusinnen. Tatsächlich ist der Tora mit personalistischen Kategorien nicht beizukommen. Sie bietet

vielmehr eine Systemlogik – die Logik eines Systems, in dem sich menschlicher und gerechter leben läßt als in den natürlichen Systemen und ihren gesellschaftlichen Fortsetzungen. »Nach jüdischer Auffassung ist die Realität der äußeren Welt nicht an Naturgesetzen (*halichot olam*) ablesbar, sondern wird durch die Torah, das göttliche Gesetz (*halacha*) repräsentiert«, sagt der jüdische Philosoph *Jacob Taubes*. Diesem Realitätsbegriff hat sich die christliche Theologie bisher weitgehend verschlossen. Oder sie hat ihn, personalistisch wie sie war, in der Person Jesu zusammendrängen wollen. Das war nicht falsch, aber zu eng gedacht. Jesus ist es, der die Völker in die Logik der Tora einführt und sie zur Teilhabe daran einlädt.

Theologie und Christentum nach dem Ende des subjektzentrierten Jahrtausends können sich durch Psalm 1 anleiten lassen: »Selig der Mann, der Freude hat an der Weisung Jahwes / und über seiner Weisung murmelt bei Tag und bei Nacht.« Solches Murmeln begegnet uns im Talmud und den späteren jüdischen Schriftauslegungen, deren Ähnlichkeit mit den Ansätzen der Systemtheorie leicht ins Auge fällt. Die Tora begründet, kurz gesagt, ein System, das nicht am Überleben der Starken, sondern der Schwachen orientiert ist. Es ist anders als das System der außermenschlichen Natur, bezieht jedoch dieses in seine Segnungen mit ein. Das Leben, das die Weisung Gottes verheißt und möglich macht, steht uns noch bevor, und die Überwindung der subjektzentrierten Verengung bereitet ihm seine Wege.

Darum stehen die Zeichen für das Christentum am Beginn des neuen Jahrtausends gut. Es kann, nunmehr im Frieden mit dem Judentum, endlich sagen, was das Reich Gottes ist. Es kann dem biblisch gegebenen Zusammenhang von Geist und Gesetz nachspüren und die ausstehende Geist-Lehre endlich vorlegen. Es kann besser erklären, was die Macht der Sünde ist – jene Macht, die das System der Tora auf das System der Natur herunterstufen will. Es wird endlich aussagefähig zum Problem von Natur und Gnade. Gnade meint eine neue Codierung der Gesellschaft, deren Grundunterscheidung die zwischen Gott und Nicht-Gott ist. Sie ist nicht ohne weiteres zugänglich, sie ist nicht natürlich, in sie will uns Gott hineinziehen: indem er uns die Freude an seiner Weisung eingibt und uns Tag und Nacht darin hält.

*DR. THOMAS RUSTER, geboren 1955, Professor für Dogmatik an der Universität Dortmund.*